

**Erscheint**  
wöchentlich einmal  
in  
**Zürich (Schweiz)**  
Verlag  
**H. Deter, Industriehalle**  
Mittelstr. 34  
Postsendungen  
franco gegen Franco.  
Gewöhnliche Preise  
nach der Schweiz folgen  
Doppelporto.

# Der Sozialdemokrat

Internationales Organ  
der Sozialdemokratie deutscher Zunge

N<sup>o</sup>. 35.

Sonntag, 29. August.

Abonnements

werden nur beim Verlag und  
bei den bekannten Agenten ent-  
gegengenommen und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Stichtagspreisen von:  
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuznach)  
Fr. 3.— für Deutschland (Koblenz)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Goudvis)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Kreuznach).

Inserate

Die dreizehnpennige Zeile für  
25 W. — 30 W.

1880.

Zeis an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezug, bezogen wird und die dortigen Behörden bei alle Mähr geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzusenden, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Nachlässigkeit verübt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schaden. Hauptvorsichtsmaßnahme ist hierzu einzuführen, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag (etwa abzurufen, sondern es möglichst an irgend eine unpolitische Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt, außerdem aber, daß auch aus möglichst unpolitischen Postanstalten möglichst mittheilt werden. In politischen Fällen empfiehlt sich behutsamer Evidenz-Kommunikation. Soweit an uns liegt, werden wir gemäß unserer Pflicht nach besten Kräften, um fern aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

## Ein Gedenktag des deutschen Proletariats.

Von Jahr zu Jahr finden die krampfhaften Anstrengungen der freiwilligen und unfreiwilligen Reichsstaaten, den Sedantag zu einem Volksfest zu gestalten, weniger Anklang im Volke; ja heute läßt schon der größte Theil der sonst so eifrigen Sedantagler verzweifeln die Arme sinken und fragt sich öffentlich, ob es eine gute Wahl war, einen Schlachttag zum Nationalfest des deutschen Volkes auszusuchen.

Und ob Eure Wahl verfehlt war! Während Ihr Euer Fest feiert, während ein Theil des Volkes sich von Euch hinreißen ließ und für einen Tag sein Elend vergaß, stand ein anderer Theil des Volkes, das klaffenbewußte Proletariat, abseits und fragte bitter: Wo ist die Frucht jener Siege, die dem deutschen Volke so viel des besten Blutes kosteten, wo ist die Freiheit, wo der Wohlstand, von dem Ihr uns damals sprach? Und immer lauter erscholl diese Frage, immer mächtiger wuchs die Zahl derer, welche sie stellten, und heute ertönt sie so mächtig, daß den wohlbeleibten Festrednern das Wort in der Kehle stecken bleibt.

Die Sonne von Sedan, von der sie einst sprachen, ist im Erblichen, trotzdem es ja sonst so leicht ist, das Volk zu einem Fest zu gewinnen, das es berauscht und ihm für einen Tag sein Elend vergessen macht. Aber das deutsche Proletariat ist gewöhnt, es läßt sich nicht mehr durch hochklingende Reden täuschen, keine Festzüge leiten es irre, kein Brillantfeuerwerk blendet es; es verschmäht dergleichen Humbug und wäscht sich seine Festtage selbst. Und seiner Lage, dem Ernste der Zeit entsprechend, feiert es nicht Jubel- und Freudenfeste, nein — ernst sind die beiden Tage, welche das deutsche Proletariat im Laufe des Jahres jährlich begeht. Wenn es im Herbst die Gedenktag der Volkserhebung des März feiert, so denkt es weniger der erkämpften, als der zu erkämpfenden Siege; im Herbst aber feiert es nicht „lebende Größen“ — decaritzen Kultus überläßt es der Bourgeoisie —, sondern es gedenkt seiner gefallenen Vorkämpfer.

Und in diesem Sinne feiern wir den 31. August, den Todestag Ferdinand Lassalles!

Der Mann, der es unternahm, den deutschen Arbeiterstand aus dem Schlaf zu rütteln, ihm das Bewußtsein seiner Macht, die Erkenntnis seiner Mission einzuprägen, der es verstand, einer ganzen Welt von Verblündern Achtung abzutreiben, die Schaar seiner Anhänger aber so nachhaltig zu begeistern, daß sie, stetig wachsend, heute dem mächtigsten Reiche des Kontinents Furcht einflößt: er hat das Recht, zuerst genannt zu werden, er hat es verdient, daß sein Todestag ein Gedenktag des Proletariats geworden. Mit Stolz und Bewunderung blicken wir heute auf das, was Lassalle in den zwei Jahren seiner Agitation leistete. Von der großen Masse der Arbeiter nicht verstanden, von denen, die ihm theoretisch nahe standen, theils aus Aengstlichkeit, theils aus Mißtrauen in sich gelassen, entfaltete der Mann eine Riesentätigkeit, die ihn nach Kurzem aufreiben mußte.

Wer sich eine Vorstellung machen will von dem, was Lassalle damals that, der lese die jüngst veröffentlichten Briefe Lassalles an Robberius. Wie ergreifend löst uns aus ihnen der Ruf entgegen: Laßt mich nicht allein, Ihr Männer der Wissenschaft! Ihr Kämpfer auf theoretischem Gebiete, nehmet mir auch zur Seite in dem praktischen, im politischen Kampfe! Aber seine Bitte, sein Flehen war umsonst, nur lau wagte man hier und da, ihm unter allerhand Klauseln beizustimmen, offen unterstützte ihn Niemand.

Wenn darf es da Wunder nehmen, daß selbst Lassalle schließlich unter der Misere aufgab zusammenbrach, und daß eine untergeordnete Liebesaffäre, die er sonst spielend verschmerz hätte, ihm unter diesen Umständen das Leben kostete?

Wir achten und ehren jene Männer der Wissenschaft wegen ihrer theoretischen Leistungen, aber wir achten und lieben Ferdinand Lassalle, den Denker und Kämpfer!

Und gleich seiner gedenken wir an seinem Todestage aller Jener, die, von seinem Worte, von seiner Lehre angefeuert, in seinem Geiste fortwirkend, arbeitend an der Organisation des Proletariats, werdend für den Emanzipationskampf des vierten Standes — dahinsinken mußten vor der Zeit.

Es gäbe, leider! eine stattliche Reihe von Namen, wollten wir sie aufzählen, die Mißtreiter alle, die uns der Tod zu früh entriß. Aber auch, wenn wir es wollten, wir vermöchten es nicht. Wohl sind eine Reihe von unvergeßlichen Namen in unsere Herzen eingegraben; wie viele aber sanken bereits dahin, deren Namen „kein Lied, kein Heldentum“ uns meldet, hinter deren Sarge kein imposanter Leichenzug folgte, sondern die nur von ihrem engeren Bekanntenkreise trauernd beerdigt wurden, die aber ebenso wie ihre bekannteren Brüder ihre Pflicht im vollsten Maße gethan und verdienen, daß das Volk ihrer in Liebe gedenke!

Wer nennt heute noch den Namen jenes braunschweiger Maurers, der, ein Opfer seiner Begeisterung, den freiwillig ertragenen Strapazen des Wahlkampfes erlag? Und doch verdient sein Name genannt zu werden, wo Arbeiter sind, die für das

Befreiungswort thätig wirken. Und wer Zeuge der Begeisterung und Aufopferung war, welche die deutschen Proletarier an ihren Wahlkämpfen — von der heute manche Leute gern so verächtlich sprechen — an den Tag gelegt, der wird gleich und überzeugt sein, daß die Wahlsiege, welche wir erfochten, die Lohnkämpfe, welche wir schlugen, nicht nur Geld, sondern auch Blut, ihuerees Blut kosteten.

Vergessen wir darum, wenn wir der Führer gedenken, auch keinen Augenblick der braven Soldaten. „Jedem Ehre, jedem Preis!“ Ihr Blut soll nicht umsonst gestossen sein. In Lohn- und Wahlkämpfen ist die deutsche Sozialdemokratie groß geworden, so groß, daß man aus Furcht vor ihr jenes infame Ausnahmegesetz schuf, welches ihr ihre originale Seite, ihren Vorzug vor der Bewegung anderer Länder, ihre einheitliche Geschlossenheit — nehmen, sie zerplittern sollte. Machen wir diesen Plan unsern Segnern dadurch zu nichte, daß wir fester als je zusammenhalten. Hinweg mit allen jenen, die aus selbstfüchtigen Interessen Intriguen spielen, hinweg mit jenen, die aus Eitelkeit jetzt den Diktator spielen wollen! Hinweg mit den Feigen, die heute verleugnen, was sie einst gepredigt; hinweg auch mit jenen Patronen, die unbekümmert um das große Ganze die proletarische Bewegung zum Spielball ihrer Launen machen wollen! Jeder Zwist in unsern Reihen wird von den Segnern mit einem Freudenruf begrüßt; zerstreuen wir ihre Freude dadurch, daß wir die Friedensstörer rücksichtslos aus unseren Reihen entfernen und dadurch unsere Bewegung rein und einig erhalten.

Organisation sei unsere Parole! Solidarität sei unser Feldgeschrei!

Das wollen wir uns geloben am Todestag Ferdinand Lassalles!

## Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen.

Von einem Sozialdemokraten.

II.

Der klare Wortlaut unseres Parteiprogramms stempelt die Behauptung unserer Gegner, die Sozialdemokratie wolle der Arbeiterklasse die Herrschaft im Staate verschaffen, zur Verläumdung. Wir haben schon gesagt, daß der Begriff der Herrschaft überhaupt ein undemokratischer ist und folglich auch den Prinzipien der Sozialdemokratie widerspricht. Denn alle freiheitlichen Forderungen der Demokratie sind zugleich Forderungen der Sozialdemokratie. Der Unterschied zwischen Demokratie und Sozialdemokratie ist: daß diese die Konsequenzen zieht, welche jene, in bürgerlichen Vorurtheilen befangen, nicht zu ziehen den Muth hat. Die Sozialdemokratie ist konsequente Demokratie. Sie will eine Staats- und Gesellschaftsorganisation, die, fußend auf der Gleichberechtigung aller Menschen, die Quellen der Ungleichheit verstopft, weder Herren noch Knechte duldet, und eine brüderliche Gemeinschaft von freien Menschen begründet.

Um dies zu ermöglichen, muß die heutige Produktionsweise beseitigt, muß die ökonomische Basis der Gesellschaft, d. i. die Art der Arbeit, das System der Arbeit (des Produzirens) in der Gesellschaft reformirt werden.

Die Mutter alles gesellschaftlichen Reichthums, aller Kultur ist die Arbeit. Was wir sind und haben, sind und haben wir durch die Arbeit. Der Arbeit verdanken wir Alles. Nicht unserer persönlichen Arbeit, wenigstens nur zu einem verschwindend kleinen Bruchtheil, sondern der allgemeinen, gesellschaftlichen Arbeit. Es ist sehr wohl möglich — und wir sehen es ja häufig genug —, ohne persönliche Arbeit die Segnungen der Kultur zu genießen; es ist aber auch dem Arbeiter, dem Arbeiterkräftigsten bei angestrengtester Arbeit absolut unmöglich, als Kulturmenschen zu leben ohne die allgemeine gesellschaftliche Arbeit, denn sie hat erst die Kultur geschaffen, und ohne sie wären wir Thiere, nicht Menschen. Hieraus ergibt sich die kommunistische Natur, das zur Gemeinschaft drängende Wesen der Arbeit, auf welchem Staat und Gesellschaft beruhen. Diesen kommunistischen Charakter hat die Arbeit stets gehabt: die des antiken Sklaven und des mittelalterlichen Leibeigenen, wie des modernen Lohnarbeiters. Aber das Produkt der Arbeit hat ihn nicht gehabt und hat ihn noch jetzt nicht. Der antike Sklave arbeitete für seinen Besitzer; der mittelalterliche Leibeigene für den Grundherrn; und der moderne Lohnarbeiter arbeitet für den Kapitalisten. Hier steckt die Inkonsequenz, hier das Unrecht, dem abzuwehren das Ziel der Sozialdemokratie ist. Der gesellschaftlich kommunistische Charakter der Arbeit soll auf das Produkt der Arbeit ausgedehnt werden; das Produkt der Arbeit soll Eigentum der Arbeiter sein; die Arbeit nicht länger Gemeinamkeit des Elends, sondern des Genusses.

Man sieht, wie lächerlich der Vorwurf ist, wir wollten das Eigentum abschaffen. Nicht das Eigentum soll abgeschafft

werden, sondern die Enteignung des Eigentums, das falsche Eigentum, welches Aneignung fremden Eigentums ist, der gesellschaftliche Diebstahl, Expropriation der Expropriateure hat Marx es genannt. Uebrigens hätten Leute, die sich zum Christenthum bekennen, kein Recht, selbst gegen das „Theilen“ zu zeteren, denn das neue Testament predigt den Kommunismus in der „rohesten“, unwürdigsten Form, und die ersten christlichen Gemeinden, die noch die „ganz reine Lehre“ hatten, trieben das „Theilen“ mit großer Gründlichkeit und sollen es auch auf die Weiber ausgedehnt haben.

Betrachten wir die gegenwärtigen Zustände. Wer will leugnen, daß die Mehrheit der Menschen in den traurigsten Verhältnissen lebt, und daß nur eine Minorität so gestellt ist, daß sie die Mittel zu einem menschenwürdigen Dasein hat? Die Zweifler verweisen wir auf die Statistik, deren Ziffern keinen Widerspruch dulden und nur von der Unwissenheit und Böswilligkeit ignoriert werden können.

Die ökonomische Ungleichheit an sich ist aber nicht das Schlimmste: die Arbeit schafft alle Reichthümer, und wären die, welche nicht arbeiten, arm, so hätte diese Ungleichheit eine gewisse Berechtigung; in der Wirklichkeit verhält es sich aber umgekehrt. Wie der von unseren Gegnern als Autorität verehrte bürgerliche Nationalökonom John Stuart Mill mit schneidender Schärfe erklärt, sind in der heutigen Gesellschaft die Glücksgüter im umgekehrten Verhältnis der geleisteten Arbeit vertheilt. Wer am meisten arbeitet, hat am wenigsten; wer wenig oder nichts arbeitet, hat viel. Die Armut ist für die Arbeit, der Reichthum für die Nichtarbeit; die Arbeiter, welche den sog. „Nationalreichthum“ erzeugen, sind von ihm ausgeschlossen; er ist das Monopol der Nichtarbeiter. Dadurch löst die Ungleichheit zur empörendsten Ungerechtigkeit. Und diese Ungerechtigkeit ist ein Brandmal unserer gerühmten Zivilisation, das Jeder, der einen Funken von Gerechtigkeitsgefühl hat, bemerkt sein muß, wegzuschaffen. Palliativmaßregeln, die bloß die Oberfläche berühren, bloß Symptome zurückdrängen, verschlimmern das Uebel; es muß an der Wurzel gefaßt, mit der Wurzel ausgerottet werden. Aller Reichthum ist die Frucht der Arbeit, lehrt die Nationalökonomie — die Arbeit soll die Frucht der Arbeit ernten! fordert die Gerechtigkeit, fordert die Sozialdemokratie. Die jegige Ungerechtigkeit entspringt daraus, daß die Arbeit nicht für sich selbst arbeitet, daß sie sich für Lohn an die Nichtarbeit verlaufen muß und von dieser „ausgebeutet“ wird. Mit einem Worte: aus dem System der Lohnarbeit. Die jegige Ungerechtigkeit ist nur dadurch zu beseitigen, daß die Arbeit aufhört für die Nichtarbeit zu arbeiten, und daß sie statt dessen für sich selbst arbeitet. Einzelarbeit ist unproduktiv; die Arbeit muß gemeinsam sein. Also: Gemeinsame Arbeit zum Nutzen jedes Einzelnen — gemeinsame Arbeit und gemeinsamer Genuß der Früchte der Arbeit. Das ist's, was wir an Stelle des heutigen Ausbeutungssystems setzen wollen. Die sozialistische Assoziation an Stelle der Lohnarbeit!

„Wo bleibt aber das Kapital?“ Nun, wohin es gehört: bei der Arbeit. Es gibt kein Kapital außer durch die Arbeit. Es soll kein Kapital geben außer für die Arbeit. Von Charlatanen wird freilich behauptet, das Kapital erzeuge Werthe so gut als die Arbeit — die Probe läßt sich leicht machen: mögen die Kapitalandeter ihr Kapital, mögen sie alles Kapital der Erde auf einen Haufen zusammenschleppen, und nach Jahresfrist wird auch nicht für einen Pfennig Newerth herausgewachsen, wohl aber der Werth der daliegenden Masse beträchtlich vermindert sein. Das Kapital ist nicht bloß das Kind der Arbeit, es kann auch nicht wachsen, nicht fortpflanzen ohne die Arbeit. Das Kapital hat gegenüber der Arbeit kein Recht; während die Arbeit gegenüber dem Kapital das Eigenthumsrecht hat. Die herrschende Produktionsweise hat das natürliche Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital umgedreht, und die Arbeit zur Sklavin des Kapitals gemacht. Oder ist unsere Lohnarbeit nicht Sklaverei? Ist der moderne Lohnarbeiter etwa freier als der antike Sklave, weil er den Herrn wechseln kann? Ketten der Hunger ihn nicht fester und unbarmherziger an die Arbeit als die festeste Eisenkette? — „Doch“, wendet man uns oft ein, „die Arbeiter stehen sich heute besser als in früheren Jahrhunderten.“ Ob die Behauptung richtig oder falsch, lassen wir unerörtert. Selbst wenn richtig, würde sie nicht beweisen. Nicht Besserstellung fordert der sozialdemokratische Arbeiter, sondern Gleichstellung. Er will nicht länger für Andere arbeiten; er will, daß Jeder in gleichem Maße die Früchte der Arbeit, die Segnungen der Kultur genieße. Er hat genug Vogit und Gerechtigkeitsgefühl, um für sich keine bevorzugte Stellung zu beantragen, er will aber auch keine untergeordnete Stellung einnehmen.

Die Fortdauer der heutigen Produktionsweise verträgt sich nicht mit der Fortdauer der Gesellschaft. Die kapitalistische Großproduktion war ein Fortschritt, ist aber ein Hemmnis

geworden. Sie genügt nicht mehr den ökonomischen Bedürfnissen der Gesellschaft, d. h. der Gesamtheit — nicht der sich gerne „Gesellschaft“ nennenden winzigen Majorität der Privilegierten —; ganz abgesehen von der ungerechten Verteilung des Arbeitsproduktes ist sie unfähig, allen Gesellschaftsgliedern das zum menschenwürdigen Dasein Erforderliche zu liefern, und muß schon darum durch eine höhere Produktionsform ersetzt werden, welche diese Bedingungen erfüllt. Und das kann nur die allgemeine gesellschaftliche Produktion, die sozialistische Organisation der Arbeit, die das konzentrierte Gesamtkapital der Gesellschaft zum Vorteil der Gesamtheit verwendet.

Es ist ein Irrthum, der aus der Verwechslung der Gesellschaft mit der privilegierten Minorität, mit den herrschenden Klassen hervorgeht, daß man uns beschuldigt, wir wollten alles Bestehende umstürzen und tabula rasa machen, um auf den Trümmern dann einen phantastischen Neubau aufzuführen zu können. Wir wollen nur beseitigen, was die gesunde, vernünftige Weiterentwicklung der Gesellschaft hindert, nur erwirken, daß die Interessen der großen Mehrheit nicht länger denen der Minderheit geopfert werden, und daß, statt der Privilegien Einzelner, statt des politischen-sozialen Monopols, das Recht und Interesse Aller, die Gerechtigkeit zum obersten Gesetz in Staat und Gesellschaft werde. Was sich überlebt hat, was den steigenden Kulturbedürfnissen der Gesellschaft nicht mehr genügt, soll aufhören, dem emporstrebenden neuen Leben Luft und Sonne zu nehmen. Wir wollen die organische Weiterentwicklung unserer Kultur, die durch die jetzige Klassenherrschaft aufgehalten wird. Wer heutzutage die Abschaffung der Maschinen, die Wiedereinführung der mittelalterlichen Kleinindustrie vorschlägt, würde für verrückt gelten, denn jedermann weiß, daß jener Kleinproduktion eine höhere, ergiebigere Produktionsmethode gefolgt ist: die Großindustrie. Wer aber im Mittelalter, ja wer noch Mitte des vorigen Jahrhunderts gesagt hätte, die Kleinproduktion ist zu kostspielig, zu unergiebig — sie muß durch eine industrielle Revolution, welche ein anderes Produktionssystem zur Herrschaft bringt, von der Erde gefegt werden, der wäre für — nun für etwas Aegales angesehen worden, wie wir jetzt von den Kanakern der heutigen Gesellschafts-Ordnung, richtiger Gesellschafts-Unordnung, angesehen werden. Wer in fünfzig Jahren die Wiedereinführung der heutigen Zustände befürwortet wird in Gefahr sein, mit dem Tollhans Bekanntheit zu machen. Und uns, die wir die Reform der heutigen Zustände verlangen, verläumdet und verfolgt man! Und doch ist es gerade so gewiß und so notwendig, daß die heutige Produktionsweise durch eine höhere verdrängt wird, als daß die mittelalterliche Produktionsweise durch die heutige verdrängt werden mußte. Nicht wir sind Utopisten, unpraktische Träumer, wie man uns so gerne nennt, diejenigen sind es, welche vergangene Formen für ewig halten und sie durch Gewaltmaßnahmen vor dem Untergang bewahren zu können glauben. Wir stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach wir die Bewegung modeln wollen. Unsere theoretischen Sätze beruhen *einmal* auf Ideen und Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfinden sind. „Sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung.“

## Bismarck und seine Spießgesellen vor dem Forum der Naturwissenschaft.\*)

Nachfolgende Zeilen sollen eine Wahrheit enthüllen, eine Wahrheit, Schrecklich und grausam, die man lieber unter der Erde verborgen lassen sollte, wenn man nicht entschlossen ist, alle Konsequenzen daraus zu ziehen, die sie enthält.

Von allen Gelehrten wird bestätigt, so daß gar kein Zweifel mehr zulässig bleibt, daß der Rauminhalt des menschlichen Schädels sich, in absteigender Linie, von Klasse zu Klasse vermindert, in dem Maße wie die Unwissenheit, die Unthätigkeit des Geistes, die Beschränkung der Intelligenz — kurz das menschliche Genie zu nimmt. Der Europäer des Mittelalters hatte eine viel engere Hirnschale als der moderne Europäer und die gleiche Verkleinerung des Gehirns zeigt sich auf den Kirchhöfen der Armen und Reichen.

Dies ist also das letzte Wort der Wissenschaft; möge man selbst die Konsequenz daraus ziehen, welche es mit sich bringt. Es folgt daraus, daß wer die Völker zur Unthätigkeit des Geistes verdammt, oder — was auf dasselbe hinausläuft — sie der Freiheit beraubt, nicht bloß ein Attentat auf ihr moralisches Leben und Recht begeht (was ja als etwas sehr Unwichtiges betrachtet wird!) — sondern auch die physischen Organe jener Fähigkeiten in ihnen schädigt, deren Uebung er ihnen verwehrt. Das heißt also nicht allein die Seele ersticken, sondern auch den Körper erniedrigen, das Gehirn verstümmeln, den Schädel verengen, kurz die menschliche Natur um eine Stufe in der Reihe der organischen Wesen zurückdrängen.

Auf der andern Seite aber geben die Völker, welche sich den Absolutismus gefallen lassen, nicht nur ihren Geist, sondern auch ihren Körper auf; sie erleiden eine Verkleinerung des Schädels eine Degeneration der Gehirnlappen. Sie werden in Wirklichkeit um den Kopf verringert, *diminuti capitis*, wie das römische Recht — gleichsam in der Vorahnung dieser physiologischen Wahrheit — es vom Sklaven sagte. Wer den Schädelinhalt der Römer vor und nach dem Kaiserthum gemessen hätte, würde sicherlich eine Verringerung der vorderen Wölbung gefunden haben. Darum gleichen sich die Völker so wenig vor und nach der Zeit ihrer Knechtschaft; darum erzeugen dieselben Worte, dieselben Begriffe, durchaus nicht mehr dieselben Wirkungen bei ihnen; darum werden sie unempfänglich für das, was sie früher begeisterte, feindlich gegen das, was sie liebten, stolz auf das, was sie verachteten.

Vergeblich spricht man dann zu ihnen die Sprache des freien Mannes, die Sprache der Gerechtigkeit; sie dringt nicht mehr durch ihr Ohr in ihr Verständnis ein; ihre Seelenorgane haben

sich verändert. Ihr Hirn ist in seiner Verengung zu niedrig geworden, um jenen großen Gottheiten: Gerechtigkeit, Wahrheit und Vernunft, Eingang zu gestatten.

Aber hier tritt uns eine Thatsache entgegen, geeignet auch der Verzweiflung wieder Muth einzusprechen. Wenn diese selben Völker, deren Apathie und Knechtschaft ihren Schädel erniedrigt hat, durch irgend einen Zufall in die Freiheit zurückversetzt werden, erlangen sie auch die frühere Beschaffenheit ihrer Organe wieder. Nach zwei oder drei Generationen hat der Rauminhalt des vordern Hirnschädels sich wieder ergänzt. Diese Beobachtung macht man z. B. an den Irländern, welche ein letzter Trieb der Selbsterhaltung als Auswanderer in die Vereinigten Staaten führt. Sie sind dort als *diminuti capitis* angelangt und waren fast in den australischen Typus zurückverfallen. Nach zwei Generationen, welche auf einem freien Boden groß geworden und nicht allein reichlicher und mit besseren Nahrungsmitteln, sondern auch mit neuen Ideen genährt und gleichsam von dem Geiste eines großen Volkes durchdrungen worden sind, hat sich dort ihre Regeneration vollzogen. Sie schienen zum Steinzeitalter zurückgekehrt — jetzt sind sie wieder zu modernen Menschen geworden, und dies Wunder hat die Freiheit gebracht.

Die Frage des Despotismus ist also in ein neues Licht gestellt. Die unparteiische Wissenschaft hat zweierlei nachgewiesen: erstens, daß ein Volk unterjochen, so viel bedeutet, als es körperlich schädigen; zweitens, daß sich in die Knechtschaft fügen einem Selbstmord des Leibes wie der Seele gleichkommt. Schon Homer hat ein Vorgefühl dieser naturwissenschaftlichen Wahrheit, wenn er in jenen so oft zitierten Versen sagt: „Jupiter mit dem durchdringenden Blick raubt die Hälfte ihrer Vernunft Solchen, welche er zu Sklaven macht.“

Der Despotismus ist also nicht bloß der falsche Wahn eines Herrschers, sondern er ist Menschenmord im Großen. Die Knechtschaft ist nicht allein moralische Erniedrigung, sie ist auch eine physische Verwüstung der Rasse. Man sehe nur, wie selbst die äußere Gestalt sich ändert. Der freie thätige Gedanke ist es, welcher sich im menschlichen Schädel seine Kuppel wölbt. Sobald die Thätigkeit des Gedankens verschwindet, wird der Schädel niedriger und kehrt zum Affentypus zurück. Die Kuppel sinkt ein, der Gott verschwindet und es bleibt nur das Thier im Grunde der Höhle zurück. Als man den Menschen nur sagte, daß der Despotismus die Seele tödtet, ergaben sie sich mit ziemlicher Gleichgültigkeit darein; hoffentlich werden sie anderer Meinung, wenn sie erfahren, daß er auch ihre Hirnschale schädigt.

Der Mensch ist und bleibt der König der Geschöpfe nur kraft seines Willens, seines Gedankens, seiner Kunst, kurz seiner täglichen Bestrebung. Sobald diese aufhört, sinkt der Mensch unter die Plebs der Schöpfung zurück und das geringste der Wesen macht ihm seine Krone streitig. Dem Menschen die Freiheit rauben, das heißt also ihn zum Thier herabwürdigen, ihn in vorweltliche Perioden zurückdrängen, wo ihm die Lebenslust der Gerechtigkeit ausgeht. Es gibt kein größeres Verbrechen als dieses und wie viel größer ist es noch, wenn es sich dabei, statt um einen Menschen, um ein ganzes Volk handelt!\*)

Zu verlangen, daß ein Bismarck oder irgend ein anderer von uns mit *Menschenheit* wieder dem Affentypus verfallenden europäischen Gesellschaft zum Halbgoth emporgehobener Höhe diese klare und eindringliche Sprache der Wissenschaft hören solle, wäre Thorheit; ihr aber, ihr Völker des Erdballs, die ihr unter einem unerhörten Druck seht und einem nie dagewesenen Genie entgegensetzt — die französischen und deutschen Bauern, welche im 15. und 16. Jahrhundert gegen ihre Unterdrücker zu den Waffen griffen, waren wohl auch schlimm genug daran, der Hungertyphus aber, der seit Jahren — ob die Ernte gut oder schlecht — euer ständiger Gast ist und eure Reihen dezimirt, den kannten sie dennoch nicht!

Bernehmt diese Sprache und handelt darnach, ehe es zu spät ist, oder ihr seid verloren!

## Zur Propaganda im Militär.

Kürzlich machte im „Sozialdem.“ ein „Gedienter“ den Vorschlag, das Militär viel mehr als bisher durch unsere Propaganda zu bearbeiten. Ich kann diesen Vorschlag nur loben und wünschen, daß er von den Genossen allerorts möglichst befolgt wird. Ich möchte nur einige Worte darüber hinzufügen, wie die Verbreitung am besten und sichersten geschehen kann.

Es ist bekannt, daß unter den „Dienenden“ nicht lauter Knechtsgeelen sind. Mit solchen schon einigermaßen aufgeklärten Soldaten muß zuerst sichere Fühlung gesucht werden, welche dann zur Gewinnung von einer Masse Soldatenadressen führen muß. Die Militärbrieve sind bekanntlich portofrei und die „Wanzenverreck“ und andere gepöferte „Brandbriefe“, die den Leuten die Augen mit Gewalt anstreifen, kosten ja nur wenige Pfennige. Ich wette, mit ein paar solchermaßen angelegter Mark löst sich schon ein halbes Bataillon bearbeiten; denn niegends zirkuliren solche Dinge schneller und besser, als in den Kasernen. Es ist eine grundfalsche Meinung, zu glauben, die Soldaten benutzten einander. Das sind seltene Ausnahmen; in der Regel existirt unter den „gemeinen“ Kasernenbewohnern eine regelrechte „Verschwörung“ gegen alle Vorposten und Lizenztäger.

Die Briefe müssen selbstverständlich von verschiedenen Händen adressirt und ebenso an verschiedenen Orten aufgegeben werden, was ja nicht schwer zu machen ist. Daß ihr Inhalt, wenn auch nicht augenblicklich, so doch sicher wirkt — namentlich, wenn der Sturm auf die alten Vorurtheile immer wieder und von den verschiedensten Seiten wiederholt wird — darum Sorge man sich gar nicht. Die größte Unzufriedenheit und die ärgste verbissene Wuth ist in den bunten und glühenden Zuchthäusern, die man Kasernen nennt und die oft noch viel schlimmer als jene sind (siehe die zahllosen und haarsträubenden Soldatenschiebereien, z. B. wieder den letzten Würzburger Soldatenschieberprozeß v. N.) zusammengebrängt, und würden nur ein Laufendstiel der Majestätsbeleidigungen und „aufrührerischen Reden“ denunzirt, die dort fallen, so wären die „Löcher“ stets gefüllt mit Hoch- und anderen Verräthern. Der Boden ist da vortrefflich und es handelt sich nur darum, daß er geschickt und vorsichtig bebaut wird. Sondire man immer erst vorsichtig, damit man nicht an den

Falschen komme. Dann schicke man auch die Briefe nie von Orten aus, wo Sozialisten in größerer Zahl wohnen. Bei der persönlichen Agitation muß man natürlich ebenso vorsichtig sein. Hat man daher einmal irgendwo sicheren Eingang, dann wirke man mit Massen von aufklärenden Flugblättern, die sich zusammenstreichende Gruppen leicht billigt verschaffen können. Zum Versenden kann man bisweilen auch größere Couverts in Amtsform nehmen, weil sie bis zu 60 Gramm portofrei gehen.

Werden diese Vorschläge möglichst ausgenutzt, so weite ich, die Kerle in den Offizierskasinos und die kleinen und großen Feld- und Kriegsherrn kriegen die Kränke. Ich weiß einen Fall, wo durch Zusendung von einigen Reichenschaftsberichten der sozialdemokratischen Mitglieder des deutschen Reichstags eine ganze Compagnie sich der Verbreitung verbotener Schriften schuldig machte und sich ein gewaltig rebellischer Geist verbreitete, ohne daß eine Seele davon erfuhr, ausgenommen die „Dienenden“. Drum druff und fest!

Einer, der auch dabei war.

## Deutscher Parlamentarismus.

Von Friedrich Roth.

(Schluß.)

Was aber den deutschen Reichstag mehr noch charakterisirt als seine Vota selbst, ist die Art und Weise, wie diese Vota zu Stande kommen: es ist der schwunghaft betriebene Stimmenschacher. Daran, daß die in der Sitzung gehaltenen Reden einen Meinungsaustausch darstellen, daß dieselben die Ansichten der verschiedenen Parteien rektifiziren und klären, daß nach einer dergestalt gewonnenen allseitigen Beleuchtung des Gegenstandes die Stimmenabgabe sich richtet — kurz von einem wesentlichen oder entscheidenden Einfluß der Debatte auf das Schicksal der Vorlagen kann, zumal wenn diese Kardinalpunkte für die Regierung sind, nicht im Mindesten die Rede sein. Das Hauptresultat ist gewöhnlich schon zuvor hinter den Kulissen durch Bepreschungen und Unterhandlungen zwischen Reichskanzler und den betreffenden Parteiführern abgemacht, wobei Jeder der Letzteren seine speziellen Partei-Interessen durch möglichst hohe Verschönerung der ihm zu Gebote stehenden Stimmen zu fördern, der Reichskanzler aber Jeden über's Ohr zu haufen sucht. Auf wie viele „Ja“ er zählen kann, weiß derselbe daher meist schon vor der Abstimmung. Zu diesem Behufe organisirte auch der Reichskanzler seine parlamentarischen Sotren, wo er diese eilen und nach Auszeichnung lästernen Gimpel auf den reichsfreundlichen Leim lockte. Selbst mit Einladung zur Hofstafel war man bei der Hand, um einen Schwachmatics, der von Bedeutung schien, durch die ihm zweifelhaftige Ehre liere zu machen und auf die rechte Seite zu ziehen.

Geschicklichkeit in dieser Beziehung muß man Bismarck zugeben. Es gibt ja auch leider Leute genug, die à la Mode dem „magischen Händedrücken“ des Kanzlers gern Alles zu Liebe thun und opfern, was sie an Volksinteressen zu opfern haben. So sehen wir die Schauh, Bött, Bennigen und andere politische Tannwägen, die ihr Wankel lebendig zur Verherrlichung ihrer Eitelkeit zu ihrer Ansehmelung beim Herrn und Meister benutzen, als ständige Gäste auf diesen Sotren, während Andere, je nachdem sie sich artig oder widerspenstig betragen, mitgehen dürfen oder daheim bleiben müssen. Ein recht passendes Benehmen für einen Volksvertreter, mit dem Gegner der Volksinteressen Schmolli zu trinken und sich seinen Händedrücke zur höchsten Ehre zu rechnen. Wenn natürlich ein Volk solche Leute wählt, — nun dann verdient es nichts Besseres, als was dieselben zu Stande bringen! Und was es für Wähler gibt, hat ja jene famose Berliner Versammlung, in welcher das Einverständnis Bismarcks mit dem aufgestellten Kandidaten als die Hauptsache bezeichnet wurde, bewiesen. Ich würde diesen loyalen Herren den Vorschlag machen, einen mit einem Telephon verbundenen Sprechapparat als ihren Vertreter aufzustellen, der auf Alles, was in ihn hineintönt, nur ein „Ja“ zurückgibt, im Uebigen aber konstant schweigt. Das wäre ein Ideal-Abgeordneter.

Es bedarf übrigens nur einiger Aufmerksamkeit, um dieselbe Kriecherei und Prinzipienlosigkeit, gepaart mit schrankenlosem Egoismus und Rücksichtslosigkeit gegen Andere im ganzen geschäftlichen oder privaten Leben Deutschlands wiederzufinden. Nicht nach der Stufe der Bildung und des Charakters bemittelt sich ja heutzutage die dem Menschen gewollte Achtung, sondern einzig und allein nach dem Inhalte seines Geldsacks, beziehentlich der von ihm eingenommenen Stellung. Wer aber keinen persönlichen Stolz hat, also vor Einfluß und Geldsack laienbündelt, bei dem ist Nationalstolz ein Un Ding. Kein Volk singt soviel von Volkswohl und Volksfreiheit wie das deutsche; man singt aber gewöhnlich von dem, was man ersehnt, also nicht best. In militärischen Siegen allein zeigen sich keineswegs Werth und Kraft einer Nation; wir sehen in der Geschichte despotisch regierte halb wilde Völker weit mehr darin leisten, als die Deutschen in den letzten 20 Jahren; in der Eroberung und Wahrung der eigenen Freiheit aber

Tritt eines Volkes Größe erst hervor,

Dies, bied'rer Deutscher, schreib' dir hinter's Ohr.

## Die Anwendung des Sozialistengesetzes im Lichte amtlicher Aktenstücke.

Ein Stückchen deutscher Kulturgeschichte.

—: Mindestens in gleich hohem Grade wie die Volksovertretungen hinsichtlich der von ihnen erlassenen Gesetze, sind auch die mit der praktischen Anwendung dieser Gesetze betrauten Behörden verantwortlich vor dem Richterstuhle der Vernunft und Gerechtigkeit. Dieser Satz hat besonders dann unbedingte Gültigkeit, wenn es sich handelt um ein Ausnahmegesetz gegen Personen und Prinzipien, bei dessen praktischer Anwendung der Gebrauch und der Mißbrauch nur eine Messerschneide weit von einander entfernt sind, so daß Letzterer sehr häufig an Stelle des Ersteren tritt.

Da haben wir seit dem 21. Oktober 1878 das fahrlam bekannte Ausnahmegesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie. Wie viel auch bereits geschrieben und im Reichstage gesprochen sein möge über den Gebrauch und den Mißbrauch desselben seitens der Behörden, — es sind unbedeutende Kleinigkeiten gegenüber

Aus dem Haundversehen, 10. Aug. Die liberal unsere Fabrikanten gegen die Arbeiter handeln, davon kann ich Ihnen einige emporende Geschichten mittheilen. In Gochsath besitz ein gewisser Meyer eine Glasbläse. Der Mann ist sehr reich, natürlich nur von dem an seinen Arbeitern begangenen Diebstahl. Wie abgestimmt dieser Herr bei der Ausbeutung der Arbeiter verfährt, zeigt folgendes: Um möglichst billige Glasmacher zu haben, läßt er sich zwei aus Germersheim kommen, beide mit harter Familie von 5 und 6 Kindern. Jetzt lebt er ihren Arbeitslohn auf wöchentlich 7 1/2 Mark herab! Er selbst aber wohnt in Ems in einer, wie ich verblüht weiß, fürstlichen Wohnung und geht dann noch einige Wochen nach Kiel; sein Sohn war einer der ärgsten Schlemmer Hamburgs. Aber, denkt der Herr, was braucht die Kanaille mehr, sie wird sonst nur läppig: ja wohl läppig — bis zum Verhungern! Kuchendem erweist sich dieser edle Herr, wie viele seiner Klassenengenossen, auch als dienbares Werkzeug der Polizei gegen die Arbeiter, wie das jüngst unser Genosse Renke erfahren mußte. Wann wird das Maß dieser in-samen Ausbeutung voll sein? — Nun einige Bemerkungen über den Stand unserer Partei in unseren Distrikten an der Elbe. Es ist sehr schwer, bei den heutigen Eingang zu finden, denn falls sie ihr Bestes auch einsehen, so hat der von den Bauern, Gendarmen und Pfaffen geleitete Einfluß und Terrorismus doch so viel gewirkt, daß man häufig die Worte hört: „Ach Rindsch hien mit doch unten Hus“. Man muß dabei froh sein, wenn man endlich Einem gewinnt. Der mächtigste Faktor zur Aufklärung der Leute wird da leider die materielle Noth sein müssen, weil in derselben erst die Leute die christliche Liebe ihrer Brüder und das Wesen unserer „Ordnung“ recht deutlich erfahren. Doch haben wir meiner Ansicht nach trotzdem Hoffnung, mit der Zeit auch unter unserer händer-schönen Landbevölkerung unsern bewingenden Ideen Eingang zu verschaffen. A. M.

B. Posen, 20. Aug. Eine Korrespondenz aus der Provinz Posen dürfte bei den Lesern des „Sozialdemokrat“ Befremden erregen. Ist doch immer Posen als die einzige von dem „sozialistischen Geist“ nicht infizierte Provinz des Reiches bezeichnet worden. Und das ist auch nicht ganz un-wahr, denn die geringen Ansätze, die hier und in Kaminisch und Brannberg gemacht wurden, beschränkten sich auf zeitweise eingewanderte Deutsche, meistens Zigarrenarbeiter, und jetzt ist hier so gut wie gar keine Sozialdemokratie vorhanden. Dennoch, hoffe ich, wird eine — wenn auch mit Rücksicht auf den enghemmesen Raum oberflächliche — Schilderung der hiesigen Verhältnisse, namentlich des Proletariats, nicht uninteressant sein. Nach der Analogie unserer Gegner — von Stumm bis herab zu Richter —, die da die Sozialdemokraten für die schlechten wirtschaftlichen Zustände verantwortlich machen, müßten doch hier die gesegneten herrschen, und da wollen denn wir doch einmal sehen, wie es damit aus-sieht. In der Provinz Posen sieht man in gewissen Sinne die Ideale der Bourgeois aller Schattierungen. Hier finden die Liberalen beim Bürger- und Bauernstand ausschließlich Kleinbetrieb und Parzellenwirthschaft, die Konservativen „Harmonie“ zwischen Kapital und Arbeit, die Ultramontanen endlich einen fruchtbarsten Boden für Verbreitung der un-gedauerlichsten Wundergeschichten, eine wahrhaft horrende Bildungslosigkeit der Massen. Nun, die Lage der Handwerker und Kleinbauern wird wohl am besten gekennzeichnet, durch die folgende Schilderung aus diesem Jahre solche Dimensionen angenommen hat, daß es allenthalben auf-gesallen ist. Der Handwerkerstand steht dem anderen Bezirke in technischer und daher auch materieller Hinsicht weit nach und verfügt zudem über gar kein Kapital — die Sparkassenvereine sind hier nur für die kleinen Kaufleute. Noch schlechter ist der Kleinbauer dran. Die Schilderungen, welche Viehwacht in seiner „Wend- und Bodenfrage“ von diesem Stande im Allgemeinen macht, wird hier durch die Wirklichkeit weit übertroffen. Wir haben in dieser wie in mancher anderen Beziehung schon mehr ir-rische Zustände. Der Boden trägt in Folge der irrationalen Bewirtschaftung wenig und die Maschinen sind bei den Bauern gar nicht in Betrieb; der Werth der Bodenprodukte aber richtet sich nach den allgemeinen, durch den billigeren Maschinenbetrieb beeinflussten Preisen. Das Fazit ist leicht zu ziehen. Ich bin der Zustimmung aller halbwegs Klarsehen sicher, wenn ich behaupte, daß mehr als die Hälfte aller hiesigen Kleinmeister und Bauern mit Unterbilanz arbeitet. Das deut-liche Symptom hiervon ist die hohe Blüthe, in welcher das Wucherthum hier hand; hier war sein Eldorado.

Das zweite der oben angeführten Momente betreffend, ist zu bemerken, daß das Kapital als wirtschaftlicher Faktor hier durch den Großgrundbesitz repräsentiert wird, der sich noch zum größeren Theile in den Händen von polnischen „Adligen“ befindet. Diese polnischen Adligen wirtschaften — „polnisch“. Besslich geht in Folge dessen Grundbesitz in deutsche Hände über; gewährt doch die Regierung des Einmüßigen die vortheil-haftesten Bedingungen der Ertheilung des Bauerschaftscredits. Doch ist das nur insofern von Bedeutung, als mehr Ordnung in die Verwaltung der Güter kommt, während die dem deutschen Gutbesitzer Untergebenen vielfach noch die Veränderung zu beklagen haben. — Das Proletariat, hier vielleicht noch mehr als anderswo die überwiegend zahlreichste Klasse, ist hier wie in Irland fast durchwegs ein ländliches, da Industrie fast gar nicht vorhanden ist. Der größte Theil derselben besteht aus sog. Rumornts (d. h. Einlieger, Häusler), das sind Leute, meist ohne allen Besitz, die vom Gutsherren ein Stück Land bew. Wieche und eine sogen. „Wohnung“ erhalten und dafür als Gegenleistung noch Frau und einer zu stellenden Magd eine gewisse Zeit arbeiten müssen. In welchem Ver-hältniß die Leistung des Rumornts zu der des Gutsherren steht, ersieht man am besten aus der Lebensweise der Leute. Des Morgens stehen sie um 8 Uhr auf und arbeiten mit geringen Unterbrechungen bis Abends, wenn es dunkel, das heißt 15 — 16 Stunden! Und was schaffen sie? Wenn es gut geht, haben sie gerade satt zu essen und zwar Kar-toffeln, teigiges Schwarzbrot, (das aus Kartoffeln und Mehl schlechterer Sorte besteht) und in Gährung und Jädhung überzogenes Sauerkraut, Kapuste genannt. Es ist wohl noch zu sagen, daß ein Rumornt es durch seine Arbeit zu etwas gebracht, wohl aber geschieht es nicht selten, daß er durch die Bauern des Gutsherren von Haus und Hof getrieben wird. Bemerkens-würdig ist, daß das Leben des Kleinbauern nicht viel besser ist, seine Ernährung hat höchstens Vorsorge in der Quantität der Nahrungsmittel, nicht in der Qualität. Die Knechte, die wie gesagt, in geringer Anzahl vorhanden sind, stehen mei-stens bei den Kleinbauern in Diensten, deren Lebensweise sie natürlich theilen. Sie erhalten ca. 24 Thlr. Lohn. Während der Sommerarbeiten erhalten Feldarbeiter 1 Mark täglich. Frauen 60 — 75 Pfg. Die Rumornts sind gewöhnlich gehalten, außer den verblühten Feiertagen für 30 — 40 Pfg. täglich zu arbeiten. Die Kinder werden gewöhnlich zum Viehhüten verwendet und erhalten 5 — 6 Thlr. per Jahr noch mangel-hafter Verpflegung.

Wie ist denn nun das Verhältnis der einzelnen Stände zu einander? Es konnten hier eigentlich nur zwei Stände in Betracht, der Großgrundbesitz und das Proletariat. Das Bürgerthum ist durch und durch morisch und lebensunfähig. In dem Proletariat müssen wir aber die drei untersten Stände rechnen, die Kleinbauern, Rumornts und Knechte. Zwischen dem Proletariat also einerseits und dem Großgrundbesitz, d. i. dem Kapital andererseits, herrscht hier die „schöne Harmonie“. Die „Herren“, die „Adligen“ werden von ihren Untergebenen als Staatshilfe Gottes betrachtet und fast als heilig und unverletzlich verehrt. Diese da-gegen kümmern sich um die Leute gar nicht; jedenfalls weniger als um ihre Arbeit, geschweige denn um ihr Leben. Sie können sie gar nicht und es kommt ihnen auch nicht daran an, sie gelegentlich für Bergchen körperlich züchtigen zu lassen! Und die Vergeltung? Ist potenzierte Unterthänigkeit! Es ist das eben die Vogt und Konsequenz der Lehren des Christenthums. Man muß es einräumen; wenn irgend wo, findet man hier patriarchalische Zustände! Und nun endlich die religiösen Ver-hältnisse! Von der schauerlichsten Zuspitzung des polnischen Proletariats sich einen Begriff zu machen, muß einem Fremden gewiß schwer fallen. Die jahrhundertlange Knechtung und die mehr thierische, als menschliche Lebensweise haben sie derart herabgerückt, daß der Menschentum mittelständig und trostlos die Achseln zucken muß, bei dem Bericht, die Leute in irgend etwas anzuklären. Sie liegen ganz und gar in den Armen der katholischen Kirche, sie sind deren treueste und gläubigste Kinder. Ihre Devote ist Arbeiter, Knechten (Gehorchten) und Gläubigen. Des Sonntags wallfahrtet die ganze Klasse in die nächste Stadt und be-sucht dort mit demselben Eifer die Kirche und — die Schenke. Diese

beiden liegen in der That für den polnischen Bauer dicht nebeneinander. Die Begeisterung, welche den polnischen Proletarier des Sonntag mor-gens erfasst bei dem Gedanken, er der niedere Erdemurm, komme bald in unmittelbare Berührung mit dem höchsten Wesen, findet in der That einen sonderbaren Abfluß in der Situation, in der er sich des Abends befindet. Religion und Schnaps! — — — Das ist ein Feld für den Ultramontanismus, der kulturelle Zustand dieses Volkes legt ein schönes Zeugnis für ihn ab! — In diesen Umrisen stellt sich uns die polnische Gesellschaft dar. Das wären die Ideale unserer Gegner! Dem gegenüber müssen wir uns doch fragen, wie soll das enden? Der polnische Proletarier hat heute noch keine Idee, daß seine Lage eine andere, bessere sein könnte, sonst hätte es ja der liebe Gott anders ein-gerichtet, also muß die Hilfe von außen kommen. Trotzdem ist es nicht unmöglich, daß die Noth und das Elend auch hier jenen Höhepunkt er-reichen, wo selbst die härtesten Köpfe Feuer fangen — wie in Kithauen — und dann adieu „Harmonie“! Vor dem Slaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erröthet nicht! Statt des Sozialismus kann dann der „Nihilismus“ kommen. . . . Disette mouiti!

Sprechsaal.

Zit, Redaktion des Sozialdemokrat.

Wir ersuchen hiemit, von folgender Warnung Notiz nehmen zu wollen:

Alle Genossen und Arbeitervereine werden hiedurch vor dem Buchbinder Kothé, Berliner Ausgewiesener, gewarnt. Derselbe bezog diverse Unter-schreibungen und ging dann, statt angewiesene Arbeit zu nehmen, nachdem er erst die ihn Unterfertigenden angeschwindelt, nach Bern und Gené, wo er das gleiche Manöver ausführte. Wir ersuchen daher alle Vereine, die er heimlich sollte, ihm, statt ihm Unterfertigungen zu geben, die Ehre zu weisen.

Jülich, 23. August 1880.

Im Namen des Deutschen Vereins Eintracht:

Der Schriftführer D. Strohmaier.

Kamerung der Redaktion: Wir konstatiren, daß und aus einer Reihe deutscher Orte ganz ähnliche Klagen über den v. Kothé zu-gegangen sind, und möchten wir bei dieser Gelegenheit allen Partei-genossen dringend empfehlen, Unterfertigungen nur in den aller-Dringendsten Fällen an Einzelne verabsolgen zu lassen und die Gelder lieber an die Centralstellen zu lassen, damit die Unter-fügung eine geregeltere wird.

Nach Schluß der Redaktion.

Der Kongreß der deutschen Sozialisten

hat am 20., 21., 22. und 23. August auf Schloß Wyden bei Ofingen im Kanton Zürich in der Schweiz stattgefunden. Derselbe war von 56 Theilnehmern besucht, die in ihrer über-wiegenden Mehrzahl aus allen Theilen Deutschlands gekommen waren; außerdem waren Vertreter der deutschen Sozialisten in der Schweiz, in Frankreich und Belgien, sowie je zwei öster-reichische und schweizerische Genossen anwesend. Der Kongreß betrieb in acht Sitzungen, welche zum Theil bis tief in die Nacht währten, eine sehr umfangreiche Tagesordnung und faßte nach theilweise sehr lebhaften Debatten über die allgemeine Lage der Partei, die Stellung der sozialdemokratischen Abgeord-neten im Reichstag, Programm, Organisation, Presse und Wahlen, sowie die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu den Bruder-parteien anderer Länder, eine Reihe der wichtigsten Beschlüsse, über welche wir in unserer nächsten Nummer des ausführlicheren berichten werden.

Sobiel können wir schon heute mittheilen, daß diese Beschlüsse — welche in ihrer Mehrzahl, und soweit sie prinzipieller Natur sind, ausnahmslos, mit Einstimmigkeit gefaßt wurden — für die Stellung und Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie von der weittragendsten Bedeutung sein werden. Der ganze Kongreß — der erste, den die deutsche Sozialdemokratie im Ausland und geheim abzuhalten gezwungen war — war und ist der schlagendste Beweis dafür, daß unsere Partei trotz aller erdenklichen Verfolgungen nicht nur lebt, sondern so frisch und gesund, so stark und thatkräftig und selbstbewußt denn je ist. Die Verhandlungen und Beschlüsse zeigten, daß unsere Partei in ihren Grundsätzen und in ihrem Wesen voll und ganz die alte geblieben ist und durch alle Hindernisse unbeirrt, unverwandelt dem gleichen hehren Ziele festen Schritts, mit zäher Ausdauer und unwandelbarer Energie zustrebt, daß sie aber die Richtung ihres Vormarsches, ihre Waffen und ihre Kampart nach der Kampfesweise ihrer Gegner einrichtet und nicht davor zurückschreckt, auf die in wahnfinniger Verblendung jede friedliche allmähliche Umgestaltung der bestehenden ökonomischen und staatlichen Wirthschaft zurückweisenden Handlungen der Gegner die entsprechende kräftige Antwort zu geben. Das Wuthgeschrei der Feinde und die freudige Bewegung und Neubelebung aller sozialistischen Kreise Deutschlands, sowie die sympathischen Zurufe der Proletarier aller Länder werden in Kürze zeigen, wie richtig die Stellungnahme des Kongresses nach beiden Richtungen ist und daß die deutsche Sozialdemokratie aller ihrer Besonnenheit ungeachtet keinen Augenblick aufgehört hat, eine energische, zielbewußte Vorkämpferin der sozialen Revolution zu sein!

Wessen sich die Sozialisten aller Länder von dem Kongreß der deutschen Sozialisten versehen, und was sie von ihm — und wie unser demnächstiger Bericht zeigen wird, nicht vergeblich — erwarteten, zeigen folgende an den Kongreß gerichtete Begrüßungs-schreiben und Sympathieausdrücke.

Gené, den 14. August 1880.

Nachdem die Redaktion der „Köwnosc“ (Gleichheit), deren Zweck die Verbreitung der Ideen des internationalen Sozialismus in Polen ist, in Erfahrung gebracht hat, daß die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands in Bälde ihren allgemeinen Kon-greß abhält, sendet sie, in der Erwägung, daß die engste So-lidarität der Sozialisten aller Sprachen eine Nothwendigkeit ist, in ihrem und aller polnischen Genossen Namen den Aus-druck ihrer lebhaftesten Sympathien für den Kongreß und das Ziel, das er erstrebt.

Im Namen der Redaktion der „Köwnosc“: Stanislas Mendelson.

Haag, den 16. August 1880.

Liebe Genossen! Die sozialistische Arbeiterpartei der Nieder-lande blickt, indem sie sich mit den Sozialisten aller Länder und den Kraftanstrengungen unserer deutschen Brüder gegen die auto-

der Presse des deutschen Reiches ist die Erfüllung dieser Aufgabe anheim-gegeben, sondern der Presse des Auslandes. Und weshalb? Im deutschen Reich darf man wohl schreiben: „Diese oder jene Zeitung, dieses oder jenes Buch ist auf Grund des § 11 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 verboten worden“, — aber wehe dem, der es wagen würde, die mit Auszügen aus der betreffenden Denkschrift versehenen Begründungen des amtlichen Verbotes mitzutheilen, ohne jede eigene kritisch-feststellende Bemerkung mitzutheilen. Dieser barriere-freie eine Auflage wegen Verstoßes gegen § 19 des gedachten Gesetzes, welcher die Verbreitung, die Fortsetzung, oder den Wiederabdruck einer verbotenen bezw. vorläufig beschlagnahmten Druckschrift mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark, oder mit Gefängniß bis zu sechs Monaten bedacht; und das Gericht könnte selbstverständlich gar nicht anders, als ihn nach Belieben der Schwere seines Vergehens zu strafen.

So ist denn dem unabhängigen deutschen Journalisten, ganz nach ruf-sicher Art, nicht einmal der Trost und die Beugung gebunden, den die Regierung, welcher seitens der Behörden mit den Konfiskations- und Verbots Paragraphen des Sozialistengesetzes getrieben wird, auf Grund amtlicher Aktenstücke in der Presse des eigenen Landes zu kritisiren — er muß sich damit — will er nicht das gesammte schätzbare Material im Vulte liegen lassen, nach dem Ausland wenden.

Zwischen Monate lang habe ich alle mir erreichbaren Verbote auf Grund des Sozialistengesetzes betreffenden amtlichen Aktenstücke gesammelt; dieselben bilden schon einen ganz respektables Stoß. Das Interessanteste darunter aber sind die von den Regierungen zu Cassel und Wiesbaden erlassenen Verbote zweier von unsern Parteigenossen Karl Frohne heraus-gegebenen Zeitschriften. Da ist zunächst eine Verfügung der Regierung von Wiesbaden vom 30. Oktober 1878, betr. das Verbot der Nr. 1 und des ferneren Erscheinens der in Frankfurt a. M. herausgegebenen Zei-tschrift „Hoffnung. Ein Wochenblatt für das Volk“.

Was enthält nun die erste Nummer dieses Blattes, worauf stützte sich das Verbot desselben? Da war erstens ein Artikel „Vor zweitausend Jahren“, der, wie eine reaktionelle Bemerkung besagte, aus einem von lutheranischer Seite stammenden und in der „Augsburger Allgem. Zig.“ veröffentlichten Aufsatz über den Sozialismus im alten Hellas entnommen war. Der Artikel gab folgende Lehre: „Es ist eine schreckliche Wahrneh-mung, die wir in der Geschichte machen, daß siegreiche Kriege, welche eine Nation übermäßig bereichern und die früheren Grenzen des Wohlstandes bedeutend verdrängen, derselben verderblich werden können. Die große Spekulation findet sich ein, welche ungeheure Vermögen schafft und den mittleren Besitz anstrahlt. Geldgierigkeit und Pauperismus treten neben einander auf und während die Reichen ihren Luxus fortwährend steigern und darüber pflüßig und moralisch verfallen, haben auch die Väter der nun verarmten Massen aus der besseren Zeit, die sie noch gesehen, ihren Nachkommen Arbeitslohn und Genüßkraft vererbt.“ Die Redaktion machte hierzu die einfache Bemerkung: „Die Geschichte ist die große Lehrmeisterin der Menschheit; ihre Lehren sind sich einprägen und nach ihnen gewissenhaft zu handeln, ist jedes ethisch denkenden Menschen unabwendbare Pflicht. Wer die Gegenwart richtig verstehen und aus ihr auf die Zukunft schließen will, muß sich bemühen die Vergangen-hett kennen zu lernen. Diese Kenntniß zu vervollkommen, wollen wir nach Kräften bestrebt sein; von welcher Seite immer schädenswerthe Aufschlüsse über die Vergangenheit erfolgen: wir werden sie unsern Lesern zur Beantwortung unterbreiten!“

Ein weiterer Artikel „Die Gräfin Gräfin“ war durchaus objektiv nach Vechle's bekannter „Geschichte der deutschen Höfe“ bearbeitet. Er bildet den Anfang einer Schilderung des Verhältnisses des Herzogs Gerhard Ludwig von Württemberg mit der berühmten, aus einer Wittenburger Adelsfamilie stammenden Wilhelmine von Gräfin. Es wird da schlicht erzählt, daß der (man merke, denn das „Hauptstückliche bei allem irdischen Ding ist Ort und Stand“, um mit Senz in Schiller's „Piccolomini“ zu reden) von 1693 bis 1733 regierende Herzog Gerhard Ludwig von Württemberg mit der Gräfin, trotzdem seine Gemahlin noch lebte, eine „Nikion“ einging und sie dann in aller Form heirathete — also eine Bigamie beging —; daß der Herzog aber schließ-lich durch die Vorstellungen des Kaisers und der Fürsten bewogen wurde, seine Ehe mit der Gräfin für nichtig zu erklären, worauf die Gräfin mit 20,000 von den Landständen ihr bewilligter Gulden nach Gené zog, worin sie dann der Herzog bald nachfolgte und dort zwei Jahre in Sans und Braus mit ihr lebte, das er dann im Jahre 1711 nach Stuttgart zurückkehrte, sich mit seiner Gemahlin verlobte und die Gräfin an den Grafen von Würden verheiratet habe; daß also, wie Vechle bemerkt, die Gräfin zwei angeordnete Männer und der Herzog zwei angeordnete Frauen gehabt habe. Lediglich diese sammtliche Juristen-geschichte, diese geschichtlichen Thatsachen wurden in dem Artikel erzählt, ohne daß irgend eine Ruhanwendung auf heutige Zustände gezogen wurde.

Der dritte Artikel „Tacitus“, beschäftigt sich mit dem berühmten römischen Kaiser Domitian. Er setzt sich zusammen aus zwölf Zeilen über des Tacitus Person und Thätigkeit, sowie aus zwei Zitaten aus seiner Schrift über „Leben und Charakter des Julius Agricola“. Das erste dieser Zitate feiert in schwungvollen Worten das „widergelebte Leben“ die glückliche Epoche unter dem Kaiser Nero Trajan, der Monarchie und Freiheit, „zwei sonst unvereinbare Dinge“, wie Tacitus sagt, mit einander verschmolzen und die öffentliche Sicherheit zu festem Bestand gebracht habe. Das zweite Zitat schildert die der Regierungszeit Trajans vorhergehende Epoche; wie scheidlich diese Epoche auf dem Volke ge-lafte; wie zwei ausgezeichnete Männer, Aristides Kapizus und Herennius Senecio vom Kaiser Domitian deshalb getödtet wurden, weil sie in ihren Schriften die unter den Kaisern Vespasian und Nero gemordeten Helvidius Priscus und Pätus Thraseus belobt hatten; wie Herodesband die Werke dieser Männer auf offenem Markte verbrannte; wie die Pro-fessoren der Philosophie verjagt und von der Polizei sogar der Austausch der Gedanken verboten wurde u. — Eine einfache Erzählung geschicht-licher Thatsachen, wiedergegeben mit des Tacitus eigenen Worten — nichts weiter!

Unter „Allerlei“ war sodann eine Erzählung aus dem Leben des Herzogs von Jork, welche als von Walter Scott herrührend be-zeichnet war, gebracht, welche ich hier wörtlich wiedergebe: „An der Tafel des Herzogs erbob sich ein Zwischenspiel einem jungen Offizier und einem Oberst eig Streit über die Frage, wie weit der militärische Gehorsam gehen dürfe. „Wenn der Oberbefehlshaber“, — sagte der junge Offizier, mir etwas befehlen würde, was gegen die bürgerlichen Rechte wäre, so würde ich kein Bedenken tragen, ihm zu gehorchen und würde mich selbst durch den Befehl eines Obern frei von aller Verantwortlichkeit halten.“ — „Das würde ich nicht“, entgegnete der Oberst, „ich würde lieber die Befehle vorziehen, wegen Ungehorsams gegen meinen Chef erschossen, als wegen Verweigerung des Gehorsams gehängt zu werden.“ — „Und Sie haben Jenes nichtig geantwortet“, fiel der Herzog ein, dessen Aufmerksamkeiten die Lebhaftigkeit des Streites erregt hatte — „und der Offizier, der anders handelte, würde Beide verdienen. Ich bin überzeugt, daß alle bürgerlichen Offiziere sich weigern würden, einen gezeig-widrigen Befehl zu vollziehen, wie ich über-zeugt bin, daß ein bürgerlicher Oberbefehlshaber unfähig ist, Jemandem einen solchen zu ertheilen.“ Das der Wortlaut der Erzählung.

Und wie weit die Wiesbadener Regierung aus diesen Artikeln ein Verbot zu formuliren? Man höre: „Der erste Artikel „Vor zweitausend Jahren“ — sagt die „Begründung“ des Verbotes seitens der Regierung von Wiesbaden — läßt die Absicht scharfer Verwendbarkeit (soll heißen Anwendbarkeit oder richtiger Anwendung d. R.) auf die gegenwärtigen Zustände und Verhältnisse nur zu deutlich durchblicken und sucht damit auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschafts-Ordnung in einer die Eintracht der Bevölkerungsklassen fördernden Weise hinzuwirken. Daß es sich in dem zweiten Artikel „Die Gräfin Gräfin“ nicht um eine historische Studie, oder um eine Unterhaltungslektüre der Leser handelt, sondern daß vielmehr die monarchischen Institu-tionen unseres Staates und des deutschen Reiches lediglich dadurch in Mißkredit gebracht werden sollen, ist nicht minder klar. Der Artikel „Tacitus“ beschäftigt, die gegenwärtigen öffentlichen Verhältnisse mit denjenigen unter dem römischen Kaiser Domitian zu identifiziren, welche schwerer auf dem Volke lastet. Die Erzählung unter der Rubrik „Allerlei“, das Vorkommniß aus dem Leben des Herzogs von Jork betreffend, ist geeignet, die militärische Disziplin zu untergraben, indem solche dazu ansetzt, vor Ausführung der Befehle der Vorgesetzten zunächst diese Befehle der eigenen Kritik der Unter-gbenen zu unterziehen.“

Man vergleiche gefällig die einzelnen Stellen dieser „Begründung“ mit der obigen Inhaltsangabe des betreffenden Artikels und — kann!

ritäre Gewalt einer volksfeindlichen Regierung und für Herstellung einer die Wohlfahrt aller sichernden ökonomischen Ordnung solidarisch fühlt. — mit Freude auf den Kongress, welchen Ihr gegenwärtig abhaltet. Seid unserer vollkommensten Sympathie versichert, und wenn sich die Wünsche Eurer Brüder erfüllen, so werdet Ihr stark sein durch Eintracht, denn die Einigkeit schafft die Macht. Die innigsten Wünsche Eurer niederländischen Brüder begleiten Euch bei Euren wichtigen Arbeiten, die nicht allein für Deutschland wichtig sind, sondern durch Deutschland für alle Völker Europas. Die Standhaftigkeit und der Mut der so unterdrückten deutschen Sozialisten können nur eine Ermuthigung für uns alle sein. Das Blut der Märtyrer ist der Same einer besseren Zukunft!

Mit brüderlichen Grüßen!

F. Tomela Nieuwenhuis.

An den Kongress der deutschen Sozialdemokraten 1880.

Genf, im August 1880.

Obwohl wir nicht wissen, wann und wo der Kongress deutscher Sozialdemokraten stattfindet, obwohl wir nicht wissen, worüber er berathen wird, hegen wir dennoch zu denen, die an ihm über die fernere Entwicklung und Verbreitung des Sozialismus in Deutschland ihre Meinungen — die ein treues Spiegelbild der Gesamtheit sein mögen — austauschen und ihnen entsprechende Beschlüsse fassen werden, das brüderliche Vertrauen, daß sie nur Ersprießliches für das Gelingen der Idee, die uns Alle verbindet, zu zeugen bestrebt sein werden.

Wir wünschen, daß der Kongress diejenige Bahn finden möge, auf der wir, getreu unseren Grundsätzen, unserer hehren Sache am sichersten und schnellsten zum Siege verhelfen. Und mit dem Versprechen, daß wir, was die Zukunft auch bringen möge, Glück oder Unglück, Recht oder Gewalt, oder ehrenhaften Frieden, treu und fest und mit ganzer Kraft zu den Genossen in Deutschland halten wollen, begrüßen wir den Kongress, ihm nochmals den besten Erfolg wünschend!

Die Sozialdemokraten Genf's.

Mailand, den 17. August 1880.

Genossen! Mit großer Freude haben wir Eure Anzeige vom Kongress der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands gelesen.

Einzig in dem Gedanken, daß zum Wohle der Gesamtheit nicht allein alle Klassen sich verschmelzen müssen im Volke, sondern auch alle Völker in der Menschheit, daß es nicht besser werden kann in der menschlichen Gesellschaft, bis nicht alle Menschen sich vereinigen zur gemeinsamen Nachbarmachung der Güter der Natur, sprechen wir dem Kongress der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands unsere wärmste Sympathie aus und senden den Theilnehmern unsere brüderlichen Grüße.

Für das Komitee der Gesellschaft „I figli del lavoro“:

Emil Kerbs. G. De Brunegeni.

An die Mitglieder des allgemeinen Kongresses der deutschen Sozialdemokraten.

Marseille, 23. August 1880.

Deutsche Brüder! Die Gruppe sozialer Studien, welche kein anderes Vaterland kennt, als die große Familie der ganzen Menschheit, fordert Euch brüderlich auf, das heilige Werk der proletarischen Emanzipation durch die universelle Revolution mit Energie fortzusetzen und anerkannt, den französischen Gesetzen gegen die Internationale zum Trotz, auf das Bereitwilligste ihre Solidarität mit allen Euren Handlungen, welche auf die Verwirklichung unseres gemeinsamen Zweckes gerichtet sind.

Grüß und Anarchie!

Für die Gruppe der sozialen Studien in Marseille:

Der korrespondirende Sekretär:

Anton Borer.

Marseille, den 19. August 1880.

Die Redaktion der „Revue socialiste“ benützt die Gelegenheit des Kongresses der deutschen Sozialisten, um sie wegen ihres ebenso schwierigen als mühevollen Kampfes zu beglückwünschen, welchen sie gegen die monarchische und Bourgeois-Welt führen. Indem sie die besten Wünsche ausspricht für den Erfolg ihres Handelns, an welchem die ganze Menschheit mittheilhaftig ist, erklärt sie sich mit ihnen solidarisch in dem großen Kampf für die Befreiung und den Sieg des vierten Standes und sendet ihnen die brüderlichsten Grüße.

Für die Redaktion:

Venoit Malon.

An den Kongress deutscher Sozialdemokraten.

London, den 20. August 1880.

Werthe Genossen! Zunächst unsern herzlichsten Glückwunsch zu Euren Arbeiten; mögen derselben zum Nutzen unserer Partei gereichen. Wir bedauern sehr, daß es uns unmöglich ist, aktiven Antheil an Euren Berathungen zu nehmen. Obgleich wir bereits den Genossen Radow zur Delegation bestimmt hatten, sehen wir uns im letzten Augenblicke doch gezwungen, von der Delegation Abstand zu nehmen, da unsere Kasse nicht im Stande ist, die verhältnismäßig hohen Reisekosten zu tragen. Wir bedauern unsere Rücksichtnahme um so mehr, als gerade London, durch das Vorgehen des Herrn Most, zum Tummelplatz solcher Bestrebungen geworden ist, welche gegen unsere Partei gerichtet sind!

Wenn wir nun auch, durch momentanen nicht zu ändernde Verhältnisse, von der aktiven Theilnahme Abstand nehmen müssen, so glauben wir doch Recht zu thun, wenn wir dem Kongresse mittheilen, was wir von demselben erwarten, und fassen dies in folgende Punkte zusammen: 1) Es muß eine Organisation für die deutschen Genossen in Deutschland geschaffen werden, die, wenn auch geheim, doch einen engeren Zusammenhang unter den Genossen wieder herstellt. 2) Es muß vom Kongress ein offizielles Parteiorgan geschaffen werden; ob es dann der „Sozialdemokrat“ wird oder nicht, das kann gleichgültig sein; doch muß ein Organ vorhanden sein, welches vom Kongress als solches anerkannt ist. 3) Wir halten für gut, wenn dies Organ zwar im Auslande, nicht aber in Zürich erscheint. 4) Es muß wieder ein offizieller Parteivorstand ernannt werden, der im Auslande seinen Sitz haben muß und dem vor allen Dingen die Ober-

6) Was die Haltung unserer Abgeordneten im Reichstage anlangt, so ist unserer Ansicht nach in letzter Zeit von denselben darnach gestrebt worden, ihre Reden so einzurichten, daß sie sich recht schön anhörten; die Reden hatten mehr oder weniger das Bestreben, nicht allzu radikal zu sein. Das scheint uns ein Fehler. Der Reichstag ist der einzige Platz, von welchem aus wir in Deutschland noch durch Rede Propaganda machen können, und deshalb müssen unsere Abgeordneten dort sprechen, wie's dem Volke ums Herz ist, herb, offen und radical, ohne gerade Barrikadenreden zu halten. Der Kongress möge dahingehende Beschlüsse fassen. 7) Ebenso sehen wir uns veranlaßt, das Verhalten derjenigen Abgeordneten zu verurtheilen, welche für Böse votirt haben, und endlich wünschen wir 8) daß der Kongress entschieden und endgültig gegen die Monopolfrage Stellung nehme.

Das sind die wesentlichsten Punkte, die wir dem Kongress zur Begutachtung unterbreiten möchten, und schließen wir mit einem „Hoch die Sozialdemokratie!“

Der Vorstand  
des kommunistischen Arbeiter-Bildungs-Vereins  
3 Percy Street.

Der Sekretär: G. Lemke.

An den Kongress der deutschen Sozialdemokraten.

Genf, den 23. August 1880.

Das Bundeskomitee des schweizerischen Arbeiterbundes hegt die vollste Sympathie für den Kongress der deutschen Parteigenossen; denn nach allen den Ereignissen der letzten Jahre ist es unumgänglich notwendig, daß ein solcher abgehalten wird. Wir sehen diesem Kongress mit der größten Zuversicht entgegen und sind der Hoffnung, daß die Delegirten die Stellung der Partei nach jeder Richtung hin zu wahren wissen werden, so daß die deutsche Sozialdemokratie nach wie vor in der Arbeiterbewegung als Pionier voranschreitet.

Mit sozialdemokratischem Gruß und Handschlag!

Für das Bundeskomitee:

Der Sekretär: Hs. Baechold.

An die zum Kongress vereinigten deutschen Sozialisten.

Paris, den 16. August 1880.

Genossen! Die Redaktion der „Egalité“ sendet Euch die Versicherung ihrer herzlichsten Sympathien.

Wir sind mit Euch und leben mit vollem Vertrauen den festen und männlichen Beschlüssen entgegen, welche der erste geheime Kongress der sozialistischen Partei Deutschlands zu fassen nicht verfehlen wird. Wir sind gewiß, daß die Beschlüsse würdig sein werden dieser großen deutschen Arbeiterpartei, deren rasch anschwellende und feste Organisation die besitzenden und herrschenden Klassen aller Länder erzittern gemacht hat, während sie die Sozialisten der ganzen Welt mit Freude und Hoffnung erfüllt. So organisiert ist die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands mächtig genug, den gewalthätigsten Verfolgungen zu widerstehen und, wenn nöthig, auch der Gewalt mit der Gewalt zu antworten.

Wie sollten wir nicht an Euren Arbeiten theilnehmen? Der Sozialismus ist international und die Proletarier müssen einig sein gegen ihre nationalen Unterdrücker in allen Ländern. Die soziale Revolution wird — wie sich die „Egalité“ ausdrückt — international sein oder sie wird nicht sein.

Deutsche Genossen! Ihr habt zuerst die unschätzbare, treffliche Form gefunden, eine mächtige und disziplinierte Arbeiterpartei zu schaffen. Die französischen Sozialisten, welche eben mit der Organisation einer selbstständigen, im Gegensatz zu allen andern stehenden Partei beginnen, — sie haben das Recht, auf Euch zu zählen, gleichwie Ihr auf uns zählen könnt in der Stunde der nahen, unvermeidlichen internationalen Revolution, aus welcher die Befreiung des Proletariats beider Welten hervorgehen wird. Die Sozialisten der französischen Arbeiterpartei reichen ihren Brüdern in Deutschland die Hände, indem sie ihnen zurufen: Einigkeit und Mut!

Für die Redaktion der „Egalité“:

Jules Guesde. Marouf. Emile Massard.

Genf, 17. August 1880.

Liebe Genossen! Wir zollen dem Gedanken Eures Kongresses Beifall und es ist unser heißestes Verlangen, daß er Erfolg habe.

Deutsche Sozialisten, zählt auf uns! Wir haben zur Zeit Eurer Wahlkämpfe unser Bestes gethan, um Euch zu unterstützen; und auch jetzt werdet Ihr uns, was auch komme, an Eurer Seite finden, und zwar nicht nur als Männer, welche die gleichen Gedanken theilen. Nein, wenn Ihr eines Tages durch die unerträglichsten Bedrückungen, durch die Macht der Ereignisse, durch taktische Gründe oder durch sonstige Beweggründe auf die revolutionäre Bahn gedrängt sein werdet, wenn eines Tages bei Euch die Fahne der Empörung erhoben wird: dann wird der Wiederhall dieses Aufrufes bei uns ungeheuer sein und große Massen werden dem Rufe folgen.

Wir sind überzeugt, daß das Proletariat die Herrschenden nur durch die Gewalt von ihren Thronen stoßen wird; aber wir enthalten uns heute jedes revolutionären (gewaltsamen) Vorgehens, weil wir in der Minderheit sind. Wir sammeln die Arbeiter, wir klären sie durch unermüdbare Propaganda auf, wir bereiten unter Proletariat vor für den großen Tag. Alle unsere Anstrengungen zielen dahin, daß das Volk an diesem großen Tag nicht nur von einem Enthusiasmus des Augenblicks erfüllt sei, sondern mit einer dauernden Begeisterung, welche die Wissenschaft, die Kenntniß seines Rechts und die Hoffnung, die Gewißheit des Sieges seiner Sache gibt. Zählt auf das sozialistische Proletariat Belgiens! Im Augenblick Eurer Triumphe war es entzückt; im Augenblick der Gefahr wird es an Eurer Seite sein!

Obgleich wir die Ueberzeugung haben, daß Ihr selbst vollkommen im Stande seid, zu wissen, an was Ihr Euch zu halten habt, so glauben wir Euch doch sagen zu sollen, daß das Proletariat in allen Ländern noch keineswegs fortgeschritten genug ist, um uns in Masse zu folgen und unsern Sieg zu sichern.

die wärmste Freundschaft unter Euch herrschen, und unsere Sache kann daraus nur Gewinn ziehen.

Brüderliche Grüße!

Im Namen des Landesrathes der sozialistischen

Arbeiterpartei Belgiens:

Der Schriftführer: E. Anseele.

An den Kongress der deutschen Sozialisten.

Genf, den 22. August 1880.

Werthe Genossen! In dem großen, unter dem Banner der Befreiung der Arbeit von dem Joch des Kapitalismus geführten Kampf spielte die Sozialdemokratie Deutschlands stets eine bedeutende Rolle. Ihre theoretischen Vertreter waren die Vorboten und Gründer des wissenschaftlichen Sozialismus der Gegenwart; ihre Organisation sowohl als die Solidarität und Disziplin, welche ihr immer eigen war, dienten einerseits als Muster für die Sozialisten anderer Völker, während sie andererseits der Bourgeoisie aller Länder von jeher Furcht und Schrecken einflößten. Eure Freunde sowohl als Eure Feinde begriffen recht wohl den internationalen Charakter des Kampfes. Daher erweckte jeder Erfolg Eurer Partei Hoffnung und Freude in den Herzen Eurer Freunde; daher begrüßten Eure Feinde aller Nationen mit lautem Frohlocken die schändlichen Verfolgungen, die sich gegen Euch erhoben.

Nicht als müßige Zuschauer verfolgten die Sozialisten Rußlands diesen Kampf. Vständig darauf bedacht, die Verfolgungen einer der reaktionärsten Regierungen zu pariren, gezwungen, ihre eigene Thätigkeit gewissen speziellen Verhältnissen ihres Landes anzupassen, — vergaßen dessen ungeachtet die russischen Sozialisten nie, daß ihre Ziele im Großen und Ganzen mit den Zielen der Sozialisten aller zivilisirten Länder und folglich auch mit denjenigen der Sozialdemokraten Deutschlands identisch seien. Daher das lebhafteste Interesse, welche die russischen Sozialisten, trotz einiger Meinungsverschiedenheiten in Betreff des praktischen Theiles des Programms, der Entwicklung des Sozialismus in Deutschland zu jeder Zeit gewidmet haben. Uebrigens bedingt schon die unmittelbare Nachbarschaft beider Länder und das innige reaktionäre Bündniß zwischen deren Regierungen die Nothwendigkeit einer nicht minder innigen Verbindung zwischen den Sozialisten Deutschlands und Rußlands. Auch schon darum mußte der Ausgang Eures Kampfes nothwendigerweise unser lebhaftestes Interesse erwecken. Wir wissen, daß Euer Sieg ein Zeichen sein würde für den Ausbruch einer allgemeinen sozialen Revolution, der ja auch wir unsere Kräfte widmen; wir wissen, daß mit Eurer Niederlage diese Hoffnung noch einmal in die Ferne gerückt würde. Aber wir zweifeln nicht an Eurem Siege; die soziale Revolution ist eine unvermeidliche Folge der gegenwärtig zwischen Kapital und Arbeit herrschenden Verhältnisse.

Die Redaktion des „Tschernji Beredjel“ hat mich beauftragt, Genossen, Euch in ihrem Namen Sieg und Erfolg zu wünschen in dem ersten Kampfe, der Euch bevorsteht, und zugleich die Hoffnung auszusprechen, daß in möglichst naher Zukunft ein internationaler Kongress von Sozialisten aller Länder zu Stande kommen möge, der den Grundstein eines internationalen sozialistischen Bundes legen könnte, — eines Bundes, der stark genug ist, der gegen uns alle sich rüstenden Reaktion die Spitze zu bieten.

So empfanget denn unseren brüderlichen Gruß, Genossen, und die Versicherung, daß Euch die russischen Sozialisten mit der That beistehen werden. Sobald die Stunde schlägt, wo Ihr beschließen werdet, der feindlichen Gewalt Widerstand entgegenzusetzen, werden sie nicht zögern, der sozialdemokratischen Partei Deutschlands ihre Sympathie und ihre Solidarität zu beweisen.

Im Auftrage der Redaktion des „Tschernji Beredjel“:

G. Plechanow.

## Briefkasten

der Expedition: Franz S. Währ.: Adr. ch. u. Alles an B. behändigst. — Dr. Krayer: Signal v. 25. erh. Kautschuk, um das Zeug erweichen zu lassen, — das verdient — Bewunderung! — a. d.: Nordsee: 29 u. 31 sind wie das Uebrigste in wechselndem Kostum gereift. Ertrag folgt an 7. K. mit 35. Werden Euch nie vergessen. — St. W. 18 K.: Borgmerkt. Gute Berührung in Wien. Gruß! „Kreuzspinn“. — Oulef: Harzer fliegen wie sonst. Peter instruir. Aber warum denn andere Diät? Insekten sind doch beste Nahrung für die Vögelchen. — Th. Sch. Abb.: Irrthum selbstverschuldet, i. B. kann natürlich noch sonst was heißen. 28 — 34 leider in alter Verfassung fort. — Lang, Schig: Schrift. abgg. am 23. 8. — Jonsch, R.-H.: Mehrere Best. fort. „Histoire d. S.“ Malon wollen Sie bei Vertraub, Buchhandlung, Brüssel bestellen, wie früher bereits gerathen. — La. S. W. 60, — erh. 8000 Ungeheuer ausgeschlupft. Die kleinen zum Nachtisch vorbereitet. — Carl Rothschild: W. 1. — Schft. 2c. fort. — R. B. 11. B. W. 3. — Ab. 3. Da. erh. — Edin: W. 5. — A. J. Da. 2. Serie erh. W. erwartet. — Petroseum: W. 30, 60 Ab. 3. Da. gebucht. Nachricht über den „Hay“ erwartet 30 bereits mit 35 losgeschliffen. — D. Peter: W. 63. — Ab. 3. Da. erh. Schnappapp hat die Bibel im „Sch.“ mit großer Andacht studirt. Du sollst den Namen des Herrn — nicht vergeblich führen, was geschrien also, wenn seine Hand über dich kommt. — J. C. A. Staple Krust: Fr. 5. — p. P. 8. erh. Was soll's damit? — A. G. R.: W. — 40 erh. Ruster folgen nach Wunsch. — Th. Sturm: Alles beachtet. Ertrag 33 mit 34 nachgel. Edg. folgen stets ab „Reich“. Haben am 9. 7. 24. nebst Deck an Sie ges. Nichts erh.? Dann kurze Notiz direkt und Dedadr. erbeten.

## Bei unserer Abreise nach Amerika

rufen wir Freunden und Bekannten in Rath und Fern ein herzlichstes Lebenwohl zu und bitten die mit uns in Korrespondenz gestandenen Freunde, bis zum Empfang unserer neuen Adresse, keine Briefe an uns abzusenden, da dieselben als unbesellbar an sie zurückgehen müßten. Arbon (St. Thurgau, Schweiz), im August 1880.

J. Koller. Jean J. Koller, Blumencumacherin.

## London Comm. Arbeiter-Bildungs-Verein

3 Percy Street Tottenham Court Road.

Die Wirthschaft des Vereins ist geöfnet von Morgens 9 bis Nachts 12 Uhr. Wir ersuchen die reisenden Genossen auf unsere Adresse zu achten. I. A. Der Sekretär: G. Lemke.